

Buchbinder-Zeitung

Erste Ausgabe Sonnabend.
Abonnementpreis 1,00 Mark pro
Quartal exkl. Postgebühren. Bestel-
lungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition
Berlin S. 69, Urbanstr. 68 T.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserate
pro vierstellige Zeitspalt 60 Pf.,
Stellenangebote 40 Pf., für Ver-
bandsmitglieder 40 Pf., Verfam-
lungsmitteilungen 20 Pf. Privat-
anzeigen ist der Betrag beizufügen.

Nr. 37.

Berlin, den 7. September 1912.

28. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Mit dem 1. Oktober d. Js. kann mit der **Auszahlung von Invalidenunterstützung** begonnen werden. Voraussetzung für den Bezug von Invalidenunterstützung ist, daß nach dem 1. Oktober 1907 mindestens 260 Beiträge für die Invalidenunterstützung geleistet sind. Als solche gelten die vom 1. Oktober 1907 bis dahin 1910 von den Mitgliedern der 3. und 4. Beitragsklasse und nachher von den Mitgliedern der 3. Klasse geleisteten besonderen Beiträge für Invalidenunterstützung und die nach dem 1. Oktober 1910 geleisteten Beiträge der 4. Klasse.

Im übrigen finden für den Unterstützungsbezug folgende Bestimmungen Anwendung:

Ausführungsbestimmungen zur Invalidenunterstützung.

1. Für die Gewährung der Invalidenunterstützung sind die §§ 17, 31, 32 und 33 im Statut, die zu denselben gegebenen Ausführungsbestimmungen auf Seite 39, 40 und 41 des Statuts und die nachfolgenden näheren Bestimmungen maßgebend.

2. Als dauernd arbeitsunfähig wird erachtet, wer unfähig ist, im Beruf oder außerhalb desselben seinen Lebensunterhalt zu erwerben, gleichviel ob Altersschwäche, Krankheit oder Unglücksfall die Ursache der Arbeitsunfähigkeit bildet.

3. Anträge auf Gewährung der Invalidenunterstützung sind in allen Fällen an diejenige Stelle zu richten, bei der der Antragsteller als Mitglied geführt wird. Mit dem Antrag sind vorzulegen: 1. das Mitgliedsbuch des Verbandes und 2. ein freizusprechendes Zeugnis oder ein solches von einem vom Verbandsvorstand bestimmten Arzt, durch das die dauernde Arbeitsunfähigkeit konstatiert wird.

Wenn die Bewilligung einer Invalidenrente durch die staatliche Versicherungsanstalt bereits erfolgt ist, ist die diesbezügliche Bewilligungsurkunde an Stelle des ärztlichen Zeugnisses einzusenden.

Nach Prüfung und Begutachtung durch die Verwaltung der Zahlstelle bzw. des Gaues, ist der Antrag nebst Begründung und allen auf den Fall Bezug habenden Aktenstücken an den Verbandsvorstand einzusenden. Dem Verbandsvorstand steht es frei, weitere ärztliche Gutachten einzufordern, ehe er die Bewilligung der Unterstützung ausspricht. Die Kosten dafür trägt die Verbandskasse.

Auf keinen Fall darf mit der Auszahlung von Invalidenunterstützung begonnen werden, bevor die Bewilligung derselben seitens des Verbandsvorstandes erfolgt ist.

4. Mitglieder, die durch Krankheit oder Unglücksfall länger als 52 Wochen arbeitsunfähig sind, können als Invalide unterstützt werden bis zu dem Zeitpunkt, mit dem sie ihre Arbeitsfähigkeit wieder erlangt haben.

Auch für diesen Fall ist ausdrückliche Bewilligung der Unterstützung seitens des Verbandsvorstandes erforderlich.

5. Wenn ein als Invalide unterstütztes Mitglied durch irgendwelche Tätigkeit innerhalb oder außerhalb des Berufs einen Verdienst erzielt oder erzielen kann, der mindestens 50 Proz. des für den Ort festgesetzten Minimallohnes beträgt, kommt die Unterstützung in Wegfall. Sie kann wieder eintreten, wenn die Voraussetzungen für den Wegfall der Unterstützung nicht mehr vorhanden sind.

Unwahre Angaben über den erzielten Verdienst ziehen den zeitweiligen oder dauernden Verlust der Unterstützung nach sich. Zu Unrecht bezogene Unterstützung wird später in Abzug gebracht.

6. Mitglieder, die sich zeitweilig im Ausland aufgehalten haben, und solche Mitglieder, die zeitweilig anderen, der Generalkommission der Gewerkschaften angeschlossenen Verbänden angehört, müssen nach ihrer Wiederanmeldung bei unserem Verbandsverbande soviel Beiträge, jedoch höchstens bis 260 Wochen, entrichten, als sie Wochen im Ausland waren oder anderen Verbänden angehört, bevor sie Invalidenunterstützung beanspruchen können. Diese nach der Wiederanmeldung zu leistenden Beiträge müssen für eine Zeit entrichtet werden, in der betreffende Mitglieder in Arbeit stehen.

Solche Mitglieder, die vor ihrer Abreise ins Ausland bzw. vor Uebertritt in einen anderen Verband die Karenz für die Bezugsberechtigung bereits zurückgelegt hatten, müssen für die in Frage kommende Zeit die Beiträge (15 Pf. pro Woche) nachzahlen. Die Bezugsberechtigung kann aber nur dann eintreten, wenn sie nach ihrer Rückmeldung und Nachzahlung der Beiträge mindestens 26 Wochen in Arbeit gestanden und 26 Beiträge geleistet haben. Diese Karenz reduziert sich auf 13 Wochen, wenn zwischen Anmeldung und Wiederanmeldung weniger wie 26 Wochen lagen.

7. Mitglieder, die vom aktiven Militärdienst zurückkehren, müssen nach erfolgter Rückkehr mindestens 104 Beiträge in Arbeit stehend leisten, ehe sie die Unterstützung beantragen können. Ausnahmen sind zulässig, wenn einwandfrei feststeht, daß die eingetretene Invalidität in keinerlei Zusammenhang mit dem Militärdienst steht. (Unglücksfall usw.)

8. Dem Verbandsvorstand steht das Recht zu, im Genuß von Invalidenunterstützung stehende Mitglieder jederzeit einer ärztlichen Untersuchung unterziehen zu lassen. Die Kosten hierfür trägt die Verbandskasse.

9. Jedes als Invalide unterstützte Mitglied kann seinen Aufenthalt im Deutschen Reich nach freiem Ermessen wählen; außerhalb desselben jedoch nur im Einverständnis mit dem Verbandsvorstand.

2. Die Stellung eines Lokalbeamten für die Zahlstelle Stuttgart ist möglichst bald neu zu besetzen. Bewerbungen sind bis zum 13. September an uns einzusenden. Wegen alles Näheren verweisen wir auf unsere Bekanntmachung in voriger Nummer der „Buchbinder-Zeitung“.

Der Verbandsvorstand.

Gewerkschaftliche Disziplin.

II.

Jede Organisation bedarf mit Notwendigkeit einer Leitung, wenn sie ihren Zweck erfüllen und etwas leisten soll, und darum schafft sich jede Vereinigung ganz von selbst Führer und Leiter, die den Mitgliedern den Weg weisen und die zweckentsprechenden Mittel anwenden. Wenn irgendeine Gesellschaft von Menschen einen Ausflug unternehmen will, so wählen sie zunächst eine Leitung, die die nötigen Vorbereitungen treffen und die Ausführung des Vorhabens in die Hand nehmen soll. Es ist eben ein soziologisches Gesetz, daß überall, wo sich eine Organisation bildet, auch eine Leitung gewählt wird. So haben sich denn auch die Arbeiterorganisationen Führer erwählt, die ihnen im Kampfe vorangehen und das Banner vorantreiben sollen. Und in Friedenszeiten sollen diese selbsternannten Führer alles das besorgen, was zur Erhaltung und zum Gedeihen der Organisation beiträgt, was die Mitglieder kampffähig macht und was Gewähr bietet für künftige Siege.

Im Zeitalter der modernen Demokratie sind diese Arbeiterführer natürlich keine unbeschränkten Herren, die aus eigener Machtvollkommenheit und nach freier Willkür schalten und walten, sie sind keine Autokraten, sondern sie sind die Träger und Vollzieher des Gesamtwillens. In ihrer Person verkörpern sie, gewissermaßen das Denken und Fühlen und Streben der Masse, sie sind der sichtbare Ausdruck des Kollektivwillens, sie bilden Kopf und Arm des proletarischen Kämpferheeres. Daneben tragen sie aber auch die Verantwortung für alles, was die Organisation unternimmt. Man braucht nur die Tätigkeit des Vorstandes einer Gewerkschaft zu beobachten. Er hat die Aufgabe, das Kampffeld zu untersuchen und den günstigen Augenblick zum Losschlagen zu erspähen; er muß Umsicht und Ruhe mit Mut und Feuereifer vereinen. Die leitenden Personen haben eine sehr verantwortungsvolle Stellung, sie müssen Entschlossenheit und Tatkraft besitzen und die Massen zum Kampfe anfeuern, sie müssen aber auch mitten im heißesten Kampfgefühl Kaltblütigkeit besitzen und zum Rückzug blasen, wenn die feindlichen Streitkräfte zu stark sind und die Niederlage unvermeidlich ist. Wenn es nicht möglich ist, den Sieg zu erringen, so sollen sie wenigstens den Zusammenbruch vermeiden und einen ehrenvollen Waffenstillstand durchsetzen. Und schlägt eine Aktion fehl, so sind sie allemal die Prügelknaben, die die Schuld an der Niederlage tragen.

Hieraus erklärt sich die Schwierigkeit ihrer Aufgabe und die Undankbarkeit ihrer Stellung — eine schwere Bürde, die von jedem empfunden wird, der sich in führender Stellung befindet. Denn da die Mitglieder der Gewerkschaft nach Einsicht, Erfahrung und Temperament sehr verschieden sind, so können es

die Führer niemals allen rechtmachen; sie sitzen stets zwischen zwei Feuern, während sie den einen zu ungestüm vorziehen, sind sie in den Augen der anderen zu schlapp und zu feige. Und da gerade die unerfahrensten und einfachstesten Elemente die lautesten Schreier sind, so geben diese vielfach den Ton an. Daher ist das Schimpfen auf die Führer ein so beliebter Sport, den besonders jene Leute mit Virtuosität betreiben, die die Welt mit radikalen Phrasen heilen wollen, aber vor jeder positiven Mitarbeit zurückschrecken. Die Disziplinlosigkeit, die in diesen Kreisen herrscht und die gelegentlich geradezu ekelhaft wirkt, bildet eine große Gefahr für die Entwicklung der Arbeiterbewegung.

Es wäre ja ganz nett, wenn jene Phrasenhelden recht hätten und wenn die Arbeiterorganisationen ohne Führer auskommen könnten, es wäre gewiß recht erfreulich, wenn die Massen keiner Leitung mehr bedürftig und selbst wüßten, was sie zu tun und zu lassen haben. Gewisse hochgelehrte Theoretiker stellen ja eine derartige Behauptung auf, aber sie werden in jedem Falle durch die Praxis des Lebens bestraft. Bis jetzt ist noch kein Weiser aufgestanden, der uns gezeigt hätte, wie eine Armee ohne Führer kämpfen und siegen könnte. Solange wir Massenbewegungen haben und einen organisierten Kampf führen, müssen wir auch Führer haben, wenn wir siegen wollen. Damit sagen wir einem vernünftigen Arbeiter, der gewerkschaftliche Erfahrung besitzt, wahrlich nichts Neues, und es ist eine richtige Vinsenwahrheit, daß eine Leitung notwendig sei. Um so überraschender ist es, daß sich in neuerer Zeit in gewissen Kreisen immer wieder ein Drang bemerkbar macht, die Gewerkschaftsführer bei den Mitgliedern in Mißkredit zu bringen. Dieses gefährliche Spiel wird mit einem Eifer fortgesetzt, der einer besseren Sache würdig wäre.

Es würde den Rahmen dieser Abhandlung überschreiten, wenn wir das Thema „Massen und Führer“ hier an dieser Stelle näher erörtern wollten. Es muß genügen, wenn wir feststellen, daß die Führer — sagen wir mal — ein notwendiges Übel sind, das nicht entbehrt werden kann. In der Theorie klingt es sehr schön, wenn behauptet wird, daß die Masse sich selbst lenken und leiten solle. In der Praxis aber zeigt sich, daß die unorganisierte Masse überhaupt unfähig ist, irgendeine größere Aktion zu unternehmen. Und wenn weltberühmte Theoretiker auch noch so sehr von der „Bedeutung und der Reife der unorganisierten Masse“ schwärmen, so beweist uns die Praxis, daß diese Verhimmelung der

disziplinlosen Massen ein Verbrechen an der Arbeiterbewegung ist. Aber auch in der organisierten Masse finden wir, wie die Sache heute liegt, noch viel zu wenig den ernststen Willen, selbst ihre Geschichte in die Hand zu nehmen und die Führer entbehrlich zu machen. Bislang hat sich noch immer gezeigt, daß jede Aktion größeren Umfangs ohne eine zielbewußte Leitung wirkungslos verpufft. Wie es sich in einer ferneren Zukunft gestalten wird, wissen wir nicht, heute und in absehbarer Zeit können Massenaktionen der Führung nicht entbehren.

Die moderne Arbeiterbewegung und vor allen Dingen die Gewerkschaftsbewegung beruht auf starken, in sich gefestigten Organisationen. Ihre Stärke liegt nicht nur in der Zahl der Mitglieder und in den gefüllten Kriegskassen, sondern auch in der Disziplin der Mitglieder. Besonders heutzutage, da sich das Ausbeutertum eine musterzügliche Organisation schafft und außerdem noch die festgefügte staatliche und kirchliche Organisation zu seinen Zwecken gebraucht, gerade heutzutage ist es weniger denn je, als jemals möglich, mit undisziplinierten, bunt zusammengewürfelten Heerhaufen die alte Gesellschaft aus den Angeln zu heben. Und selbst wenn es gelingen sollte, was aber ganz ausgeschlossen erscheint, in einem fühnen Institut den Kapitalismus zu überumpeln, so müßte doch die Neubildung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnung an der Disziplinlosigkeit der Massen scheitern. Dies müssen wir um so mehr betonen, je umfangreicher und erbitterter unsere Kämpfe sich gestalten werden und je mehr noch die Desorganisation in den Massen steckt.

Wir brauchen unseren Kollegen und Kolleginnen nicht erst noch auseinanderzusetzen, welche schweren Aufgaben uns die Zukunft bringen wird. Wo bliebe da wohl unsere Hoffnung auf den endlichen Sieg unserer guten und gerechten Sache, wenn wir nicht die feste Gewißheit hätten, daß unsere proletarischen Organisationen nicht nur immer mehr anschwellen, sondern daß sie auch nach innen immer fester und geschlossener dastehen werden. Aber wieviel Organisationsarbeit ist noch zu leisten! Solange sich noch Millionen von Arbeitern und Arbeiterinnen gegen die Organisation ablehnend verhalten, solange sich in den Reihen der Organisierten selbst noch solche klaffenden Gegensätze zeigen, solange noch so viele organisierte Kollegen und Kolleginnen die Bedeutung und den Wert der Organisation selbst noch nicht erfasst haben, solange haben wir wahrhaftig Ursache, die Notwendigkeit einer strengen Disziplin zu betonen. Und jeder ehrliche Gewerkschaftler, dem die

Organisation zu einer Herzenssache geworden ist und der die große Gefahr der Disziplinlosigkeit erkannt hat, hat die heiligste Pflicht, gegen jene Theoretiker Front zu machen, die die rückständigen Massen umschmeicheln und den organisierten Klassenkampf für einen überwundenen Standpunkt erklären. Es lebt in den entrechteten, ausgebeuteten Massen, die so häufig betrogen und auf falsche Bahnen geführt worden sind, ohnehin noch genug Mißtrauen, und es ist daher doppelt verkehrt, ihnen das Mißtrauen gegen die selbstgewählten Führer noch besonders predigen und einimpfen zu wollen.

Die gewerkschaftliche Disziplin fordert keine Erhöhung des eigenen Denkens und Willens, sie verlangt keinen Kadavergehorsam, wie wir ihn beim Militär oder in den Mönchsorden finden. Aber was sie als eine unabwiesbare Notwendigkeit hinstellt, das ist die freiwillige Unterordnung unter eine Leitung, die gewählt worden ist durch das Vertrauen der Mitglieder. Man soll sich die Personen ansehen, die man an die leitende Stelle beruft, man soll ihr Tun und Lassen kontrollieren, aber man soll ihnen auch Vertrauen schenken, denn anderenfalls ist ein gedeihliches Zusammenwirken zwischen Führern und Mitgliedern unmöglich. Gewerkschaftliche Disziplin bedeutet Unter- und Nebenordnung, sie bedeutet Verzichtleistung auf das private Interesse zugunsten der Allgemeinheit. In diesem Sinne entspricht sie auch dem Wesen des Sozialismus, der den privaten Egoismus eindämmt und das Wohl der anderen Menschen in den Vordergrund brängt. Wenn wir gewerkschaftliche Disziplin üben, so tun wir dies deshalb, weil wir durch die Erfahrung gelernt haben, daß sich der einzelne dort am wohlsten befindet, wo es der Gesamtheit gutgeht.

Der Fleischkonsum der Arbeiter.

Die erneute Verteuerung des Fleisches, die seit einigen Wochen eingetreten, zwingt Tausende von Arbeiterfamilien, auf den Fleischgenuss gänzlich zu verzichten. Das wagt niemand mehr zu bestreiten, auch die Junker nicht, die lange genug den Klagen über Fleischnot nichts anderes als Bohn und schlechte Milch entgegengestellt haben. Jetzt geben sie und die Regierung die Keuerung zu, nur versuchen sie, die Schuld an den unerwünschten Preisen von sich auf die Großschlächter und Schlächter abzuschieben. Kein Mensch bestreitet, daß diese Interessenten versuchen, aus der Not des Volkes für sich auch noch einen Extragewinn herauszuschlagen. Auch die Anklagen der agrarischen Presse gegen die Stadtverwaltungen, daß sie nichts oder nicht genügend getan

Sonnenwendé.

Stizze aus der Urzeit.

Ueber die jungblühende, sommergewohnte Erde geht es dahin wie ein zitterndes Frösteln — zum erstenmal will der Herbst sich ihm nahen.

Wang lauscht der Wald dem fremden, wilden Sturmlied in den Lüften, dem rauhen Loben, das ihm die lichte grüne Blätterpracht von den bebenden Zweigen reißt.

Fernher von den Polen, wo eisstarrende Gletscherblöcke sich hinstrecken zu blinkenden Gebirgen türmen, zieht ein Kältestrom durch die Lande.

Wie der Atem eines gewaltigen Niesen haucht er in die Sommerstille der träumenden Urwälder, eifig, lächnend, erstarrend, einhaltgebietend jeder Werkkraft.

Und in aller Kreatur steht ein dumpfes Angstgefühl auf, ein Grauen vor dem Nüßelboll-Indegezißlichen, das dort aus fremden Fernen feindselig und verderbenbringend an sie heranreicht.

Um die rauhe, steindurchsetzte Schutthalde jagen sich fällend die Winde.

Gigantische Vergilofse, mit wildzerklüfteten Graten und Firnen himmelwärts starrend, schliefen sie fast von allen Seiten ein, nur drüben, wo spärlicher, schon gelbender Graswuchs einen breiten Teppichstreifen bildet, ist das Tal offen. Wie eine riesige blühende Zunge streckt sich dieser grüne Strich ins Meer hinaus, tummelt über unermeßliche Tiefe.

Da unten jagt in rasender Strömung ein Wasserlauf dahin. Wendend weiß, glitzernd im blauen Licht der matten, tiefstehenden Sonne, sehen die Lebenden, stöhnendprählend Wirbel von hier oben aus wie seltsame, wogende Schneefelder. Das dumpfe Branden und Rauschen des Wassers eint sich mit den Stämmen der Winde, die sich hier im engen Hochtal fangen, zu einer wilden, krausenden Symphonie.

Zwei Menschen sind dort ins Graß gesunken, dicht am Rande des gähnenden Abgrundes. Noch wagt ihnen die Brust in keuchenden, stöhnenden Atemzügen von der gewaltigen Anstrengung des Aufwärtssteigens, aber ihre nackten, braunem Leiber krümmen sich zitternd, wenn der kalte Bergwind über sie hinstreift.

Endlich erhebt sich der Mann. Schwankend, mit noch unsicheren Füßen schreitet er bis zu der wüsten Steinfark vor und kehrt dann kopfschüttelnd zur Gefährtin zurück.

„Auch hier oben ist's kalt,“ spricht er klagend, „und ich dachte, wenn wir der Sonne um so viel näher sind, müßten ihre Strahlen uns wieder wärmen.“

„Und wie öde es hier ist, — auch das Weiß ist aufgestanden — nirgends ein Baum, ein Strauch, um uns Früchte zu geben, und noch viel schneidender und kälter als unten weht der Wind.“

„Alles ist anders geworden im Walde,“ klagt der Mann wieder. „Nur wie sah ich so viel dürre, bunte Blätter von den Bäumen fallen wie jetzt, und selbst die Sonne ist verändert — sie scheint doch hell, aber wir frieren!“

Wortlos starren sie in den Sonnenball, der, sich dunkel purpurn färbend, sich zum Untergehen rüstete. Aus Schlucht und Klüft, zwischen Graten und Schründen stieg schon mit dem tiefblauen Schatten hochfeiner, silbriger Nebel auf, der sich wie ein Vorhang, die Anrisse beweisend, über die Bergwelt hing, und nur auf den höchsten Gipfeln brannte noch lobend die ersterbende Sonnenglut.

Der Mann strich sich über die Stirn. „Wie schnell geht die Nacht kommt, gleich wird das Dunkel da sein. Nun können wir heute nicht mehr hinauf. Aber wo finden wir ein Obdach hier in der Steinwüste? Laß uns suchen, ehe das Licht völlig verschwunden ist, vielleicht gibt es irgendwo eine Höhle.“

Wie spitz die Steine waren!

In ihren Wäldern im Tal drunten gab es wohl auch scharfe Dornen und Nesseln, die die Haut peitschten, daß sie brannte. Aber der Boden war weich, Moos und Schlingkraut überspannten ihn, und die Füße versanken in dieser Decke.

Hier gab der harte Fels nicht nach, die scharfen Steine bohrten sich bei jedem Schritt schmerzend ins Fleisch, zerrißen die Sohlen und bezeichneten mit dünnen roten Spuren der Wandernden Weg. Flüßlich blieb Lenn stehen.

„Da schau,“ das sieht aus wie eine Höhle, ich dachte schon, wir müßten die Nacht im Freien bleiben. Welch schmaler Eingang, fast nur ein Spalt! Aber wenn sie tief genug ist, wird sie uns doch etwas von den rauhen Winden schützen.“

Er schob die niederhängenden Flechtenmoose beiseite und stieg gewandt ein paar Steinblöcke überspringend, in das Innere der Höhle.

Eben wollte er der erschöpften Gabba behilflich sein beim Aufstiege, als ein sonderbarer Ton an sein Ohr drang.

Ein großeses Knurren, dumpf und drohend, scholl ihm entgegen, und aus dem Dunkel der Höhlentiefe glimmerten undeutlich zwei runde, lichtere Punkte.

Gabba war erschreckt zurückgewichen.

„Ein Tier, da drinnen ist ein Tier!“ rief sie ängstlich. „Komme heraus, Lenn, komme fort von hier, sonst wird es uns töten!“

Lenn stand zögernd. Instinctiv hatte er sich nach einer Waffe gebückt — die wohl behauenen Wurfsteine, ohne die er wie einen Ausgang unternahm, hatte er beim mühsamen Klettern fortwerfen müssen — und einen schweren Stein ergriffen, der nach vorn hin sich von beiden Seiten aufspitzte und in seiner kraftvollen Faust wohl gefährlich werden konnte.

Aber als er schon den Fuß hob, um dem Weibe zu folgen, spürte er im Nacken einen warmen Hauch, und die scharfen Krallen einer zottigen Biote griffen nach seiner Schulter.

Hätten, um die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln zu annehmbaren Preisen sicherzustellen, sind nicht unbegründet. Ob allerdings gerade die Junker die berufenen Ankläger sind, ist eine andere Frage. Stehen doch gerade sie und ihre Freunde den Stadterhaltungen bei Ausdehnung ihres Aufgabensbereiches immer hindernd im Wege, und verschärfen sie doch durch Aufrechterhaltung des Dreifachschutzes und der Privilegierung der Besitzenden in den städtischen Körperschaften, daß in diesen der Wille der großen Masse der Besitzlosen nicht zum Ausdruck kommt und deren Interessen nicht gefördert werden.

Gegenüber den Versuchen, die Schuld an der Fleischteuerung auf andere zu schieben, ist es nützlich, darauf hinzuweisen, daß auch bei sogenannten "normalen" Fleischpreisen die Mehrzahl der Arbeiter sich nicht genügend mit Fleisch ernähren kann, weil auch die Löhne der höher bezahlten Arbeiter nicht hoch genug sind, um dem Arbeiter zu gestatten, genügend Fleisch auf seinen Tisch zu bringen. Wie sehr die Arbeiter unter der Teuerung leiden und daß der deutsche Arbeiter sich erheblich schlechter nährt als z. B. der englische, haben Untersuchungen bürgerlicher Nationalökonomien bewiesen. Wir brauchen nur auf die Arbeiten von Rucker und Dr. von Tschjka, die in der Parteipresse eingehend besprochen sind, zu verweisen. Die agrarische Presse hat die Ergebnisse dieser Arbeiten nicht widerlegen können, sondern sich mit schlechten Winken daran geübt, die nur zu sehr das böse Gewissen verrieten. Sie sprachen von statistischen Spielereien und variierte das Wort, daß sich mit der Statistik alles beweisen lasse. In diesem frivolen Tun übt sich aber niemand mehr als die Agrarier. Sie haben mit den Zahlen der Statistik beweisen wollen, daß der Fleischkonsum in den Jahren der Teuerung nur ganz unbedeutend zurückgegangen sei. "Ein Gramm Fleischnot" höhnten sie und berechneten auf Grund der Schlachtungs- und -ausfuhrstatistik, daß der Fleischverbrauch pro Kopf und Jahr nur um circa 400 Gramm, also für den Tag nur um circa 1 Gramm zurückgegangen sei. Mehr als 50 Kilogramm Fleisch kommen nach dieser Statistik für das Jahr auf den Kopf der Bevölkerung. Rund 260 bis 270 Kilogramm Fleisch müßte danach die aus 5 Köpfen bestehende Arbeiterfamilie konsumieren. Durchschnittsberechnungen auf Grund der Schlachtungs- und -ausfuhrstatistik geben überhaupt kein richtiges Bild von dem Fleischkonsum, der bei beschränktem oder geringem Einkommen möglich ist, weil die Berechnung des durchschnittlichen Konsums durch den starken Verbrauch der Wohlhabenden und Reichen beeinflusst ist. Das ist ohne weiteres klar. Die Durchschnittszahlen sollen prunken und irreführen. Darauf bestehen sich die Schönfärber ja vorzüglich. Mit den Ergebnissen der Statistik der Arbeiterversicherung machen sie es ja genau so. Alljährlich wird zum Lobe der

deutschen Sozialpolitik verkündet, wie viele hundert Millionen Mark den deutschen Arbeitern als Unterstützung zugeflossen sind, nur wird verschwiegen, wie viel oder richtiger wie wenig auf den einzelnen Invaliden und Krüppel fällt.

Wie weit der Fleischkonsum der Arbeiter in Wirklichkeit hinter dem Maß zurückbleibt, das nach der Schlachtungs- und -ausfuhrstatistik auf den Kopf fällt, wissen nicht nur die Arbeiter durch tägliche traurige Erfahrung, sondern es ist auch durch amtliche Erhebungen bestätigt. Das Statistische Amt des Reichs hat im Jahre 1909 die Ergebnisse von Haushaltungsrechnungen, die im Jahre 1907 erhoben sind, veröffentlicht. Diese Arbeit, der 852 Haushaltungsrechnungen zugrunde liegen, bringt auch für 150 Arbeiterfamilien Angaben über den tatsächlichen Verbrauch von neun Nahrungs- und Genussmitteln. Von den 150 Arbeiterfamilien hatten

4 eine Gesamtjahresausgabe von 900 bis 1200 M.
35 " " " " 1200 " 1600 "
71 " " " " 1600 " 2000 "
40 " " " " 2000 " 3000 "

111 Familien hatten also ein Einkommen von mehr als 1600 M. jährlich, 40 sogar mehr als 2000 M. Die durchschnittliche Kopfstärke der Familien betrug 4,76. Wie hoch war aber der Fleischkonsum in diesen Familien? Er blieb weit hinter dem Durchschnitt, wie er aus der Schlachtungs- und -ausfuhrstatistik berechnet wird, zurück. Dieser Durchschnitt ist für 1907 für den Kopf der Bevölkerung auf 52,41 Kilogramm berechnet; in den 150 Arbeiterfamilien betrug der durchschnittliche Fleischkonsum aber pro Kopf und Jahr nur 27,5 Kilogramm. So sieht der Fleischkonsum der Arbeiter in Wirklichkeit aus. Und dieser gewiß geringe Durchschnittsjahresbeweis auch noch, wie sehr der Konsum der Bessergestellten Durchschnittsberechnungen beeinflusst. In den Familien mit 1200 bis 1600 M. Einkommen und in denen mit 1600 bis 2000 M. Einkommen blieb der Konsum mit 26,6 und 26,7 Kilogramm noch hinter diesem Durchschnitt zurück. In den 40 Familien mit 2000 bis 3000 M. Einkommen wurden 30 Kilogramm Fleisch pro Kopf und Jahr verzehrt. Die Zusammenfassung dieser Familien mit denen geringeren Einkommens erhöhte also den Durchschnitt. Wie gering muß erst der Fleischkonsum in Familien mit weniger als 1200 M. Einkommen sein! So widerlegt die amtliche Erhebung das Gerücht von dem hohen Fleischkonsum mehr als gründlich auch für Zeiten normaler Preise. Daß sich die Verhältnisse seit der Zeit dieser amtlichen Erhebung nicht gebessert haben, ist klar; die Fleischpreise sind ja anhaltend gestiegen.

Die Erhebung beweist aber auch klipp und klar, daß die Masse der Arbeiter an Unterernährung leidet. Wie verhängnisvoll die Unterernährung und besonders das Fehlen des Fleisches in der Nahrung für die Gesundheit und damit für die Leistungsfähigkeit ist, beweisen eingehende

Untersuchungen der Professoren Stephan Bauer und Lichtenfeld. Der industrielle Arbeiter braucht nicht nur eine eiweißreiche Nahrung, sondern er braucht animalisches Eiweiß, das nicht durch pflanzliches Eiweiß ersetzt werden kann. Professor Lichtenfeld hat die Ernährung von circa 13000 Arbeitern untersucht. Hierbei haben sich für die einzelnen Industriegruppen erhebliche Unterschiede besonders im Anteil des animalischen Eiweiß ergeben. Professor Bauer hat die Unterschiede in der Zusammensetzung der Nahrung, soweit sie für 2958 Arbeiter in Sachsen ermittelt sind, in Vergleich zu den Ziffern über Erkrankung und Krankheitsdauer gestellt, die das Wert des Statistischen Amtes: "Krankheits- und Sterblichkeitsverhältnisse in der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend" enthält. Das Resultat ist, daß Krankheitshäufigkeit und Krankheitsdauer mit der Verringerung des animalischen Eiweiß in der Nahrung steigen. Bauer zieht hieraus den Schluss: "Das Ausmaß des animalischen Eiweiß, das sich die Arbeiter durch die Kaufkraft ihres Lohnvertrages in einer Industrie verschaffen können, steht im umgekehrten Verhältnis zu ihrer relativen Krankheitsdauer. Je weniger tierisches Eiweiß verfügbar ist, desto stärker ihre Krankheitswahrscheinlichkeit." Vergroßerung der Krankheitshäufigkeit und Krankheitsdauer ist die Folge der deutschen Wirtschafts- und Zollpolitik. Krankheit und frühes Siedetum für Millionen zugunsten einer kleinen Anzahl Großgrundbesitzer, so will es die herrschende Klasse, deren Geschäftsführer angeblich bange Sorgen um die Verminderung der Geburten füllt!

Eine Veramlungsreform.

Zu dem Artikel unter dieser Spitzmarke in Nr. 34 der "Buchbinder-Zeitung" erhielten wir einige Zuschriften, die im Nachfolgenden wiedergegeben sind. Einige weitere Auslassungen wurden uns noch angekündigt, so daß wir für heute davon absehen, einige Unrichtigkeiten in einzelnen der nachfolgenden Abhandlungen zu berichtigen. Dem Wunsch aber muß Ausdruck gegeben werden, daß sich diejenigen mit unseren Verbandseinrichtungen vertraut machen, die da glauben, bei der öffentlichen Diskussion einer Frage ein Wort mitreden zu sollen. Diese Forderung ist eine solche Selbstverständlichkeit, daß sie nicht erst erhoben werden sollte. Eine der nachfolgenden Abhandlungen ließ in ihrer ursprünglichen Form jedoch eine solche totale Unkenntnis erkennen, daß der obige Hinweis gerechtfertigt ist, durch den sich übrigens wohl keiner von denen, die etwas zu sagen wissen, abhalten läßt, seine Ansicht zum besten zu geben, falls er das für notwendig hält.

Mit einem rauhen Butschrei ließ er den Stein auf den Angreifer niederschmettern, blühdings ins Dunkel hinein. Ein Schmerzgebrüll, davon die Höhle erdröhnte, bezeugte, wie gut er getroffen, und warm und lebzig rieselte es über seine Hand.

„Lenn, Lenn, so komm doch, komm doch heraus!“ Gabba war weithin geschleht, zurück nach dem Wiesengraben, kehrte aber um, als der Mann ihr nicht nachkam.

Da stürzte er aus der Höhle und hinter ihm, knurrend, brüllend, fauchend, das furchtbare Gebiß fliegend entblösend, ein gewaltiges, graubraunes Tier.

Wie erstarrt blieb Gabba einen Augenblick stehen. Sie wachte nicht, daß dies Antier ein Wär war, da deuteten in ihren Wäldern gab es keine, aber sie sah des Gefährten Not, und mit hastenden Füßen flog sie zurück über die steinerne Fläche.

Der Wär stuchte, ungewiß, wenn er sich zuwenden sollte. Hinter seinem linken Ohr klaffte eine breite Wunde, aus der in gleichmäßigem Riesel das Blut quoll. Aber dieser eine Augenblick des Zauberns hatte Lenn die Kaltblütigkeit wiedergegeben.

„Auf die Augen zielen, wir müssen versuchen, ihn da zu treffen!“ schrie er, und auch Gabba griff bliggeschwind nach einer steinernen Waffe.

Der Wär brüllte auf, wild und heftig, als hätte er das Menschenwort verstanden, mit einem Sprung war er neben Lenn, und ehe dieser noch ausweichen oder sich decken konnte, schlug er ihm die Zähne tief in die linke Schulter.

Der Mann wankte — aber ihm kam jetzt Hilfe. Mit von Todesangst gestählter Kraft hatte Gabba ihren Stein geschleudert, und so geschicklich, daß er knechtend des Wären göttige Pranke traf, den mörderischen Stieb abwehrend, der Lenn getroffen.

Der war zurückgewichen und setzte nun, selber wieder zum Tier geworden, im rasenden Mut zum Anspringen an. Wie ein Pfeil schenkte er auf das Antier zu, fauchend fuhr der Stein durch die Luft

und traf mit schmetterndem Schläge die schwarze, vibrierende Nase des Feindes.

Mit einem Aechzen, das fast etwas Menschliches hatte, sank der Wär auf den Hinterpfoten zusammen. Sein ungefügiger Riesenkörper taumelte schwankend hin und her, und in breitem, rotem Strom quoll das Blut aus seinem Nacken.

Lenn warf den Stein fort, und das halbbetäubte Tier niederreichend, umspannte er ihm mit seinen eisernen Fäusten den Hals.

Er fühlte, wie die Wirbel sich unter seinem zwingenden Griff bogen und brachen, und stieß einen frohlockenden Siegesruf aus. Aber erst als das letzte Nöcheln des berendeten Tieres verklungen war, gab er es frei.

Und nun, da die Tat vollbracht, ließ die Spannkraft seiner Nerven nach. Die ungeheure Anstrengung, der Blutverlust, dem sich allmählich der Wundschmerz zugesellte, übermannen ihn jah.

Als er sich aufrichten wollte, freisten feurige Sonnen vor seiner Augen, wie dröhnendes Donnerrollen umwogte es ihn, und ohne einen Laut von sich zu geben, sank er neben dem überwundenen Feinde wieder auf das Felsgestein.

Im Talgrund, wo Argaben sich mit ihren dicken, blaugrünen Mattrippen über das reichende Wasser neigen, brauen die Morgenmehel, aber über die Bergkämme droben schaut schon mit goldenen Augen der junge Tag.

Lenn redt erwachend die von der Kälte steif gewordenen Glieder.

Noch schmerzt ihn der Arm, aber der harte Mensch der Urzeit — das Freiwild für seine vierfüßigen Mitgefährte — ist an Wunden gewöhnt, die er im steilen Dingen mit ihnen davonträgt.

Wie dicht an den Rand der Wiesenzunge tritt er und schaut schwindelfrei hinauf in die gähnende Tiefe.

Sie müssen bald hinunter, fort aus der schneidenden Kälte dieser Bergwelt. Im Tale gewährt der Wald ihnen Schutz, obgleich auch er so kahl und durchsichtig geworden wie nie zuvor. Ach, die Sonne, die Sonne! Warum rückt sie immer weiter fort von ihnen und macht die Nächte so dunkel, so kalt und so lang?

Auch Gabba ist erwacht. Auf den Knien liegt sie vor dem Antier, noch jetzt der überwundenen Feind voll Zorn und Haß betrachtend.

Der Wär muß im Niedersinken an einem scharfen Felskanten hängen geblieben sein. Durch die Schwere seines Körpers ist das von Lenns Schlag eingewirkte Fell weiter gerissen, eine breite Bahn klafft und läßt das blanke, schwarze Fleisch sehen.

Spielend wickelt Gabba das Fellstück um die Hand.

Da wendet sich Lenn. „Gut, daß Du wachst, Gabba,“ sagt er zurückkommend. „Wir müssen an den Abstieg denken, ehe der Hunger und die Kälte uns alle Kraft genommen.“

Bögernd sieht sie zu ihm auf. „Die Tiere haben's besser als wir!“ sagt sie grollend. „Fühl meine Hand an, wie warm sie ist, wo das Fell sie schützt, und solche wärmende Hülle wächst ihnen allen um den ganzen Leib!“

Wie ein Nalb grell und blendend die dunklen Schlei der Nacht zerreiht, so jah und plötzlich durchsuchte ein Gebante den Mann.

Nach Worten suchend, sieht er einen Augenblick auf die Gefährtin hinab, dann kriech er neben ihr und wickelt sich in Haß und Aufregung das Fellstück um den Arm.

Und als er die wässrige Wärme spürt, reißt es ihn wieder hoch, und er rüttelt die Frau, daß sie fast zusammenstinkt.

„Gabba, Gabba, was die Tiere haben, brauchen wir ja auch, eine Hülle, die uns erwärmt und die Kälte von uns abhält! Und weil wir sie nicht haben,

I.

Die Nr. 34 der „Buchbinder-Zeitung“ bringt unter dem Titel „Eine Versammlungsreform“ einen beachtenswerten Artikel. Derselbe hat vieles für, aber auch vieles gegen sich. Daß eine ständige Vertretung — also Delegierte — mit Eifer und Interesse und Verständnis für gegenwärtige Zeitfragen Gutes schaffen kann, ist ohne Frage. Aber ob mit dem Delegierten-system alles das erreicht wird, was von demselben erhofft wird, ist sehr fraglich. Voraussetzung eines gedeihlichen Arbeitens ist doch vor allen Dingen ein bestimmtes Sinecurenarbeiten und Beherrschung der Materie. Unserem Delegierten wird die Beherrschung der Materie auch nicht gleich als Patengeschäft in die Wiege gelegt sein, sondern er wird sich dieselbe auch erst in langjähriger Mitarbeit erwerben müssen. Es ergibt sich also die Notwendigkeit, daß ein Delegierter sein Amt längere Zeit behält. Aber hier liegt der Hase im Pfeffer! Hier hat das Wort vom „Tiefersichurfen“ des oben angezogenen Artikels — angewendet auf die Allgemeinheit — seine volle Berechtigung. Die Fluktuation unter den Delegierten ist ungeheuer.

Zu dem Artikel wird der schlechte Besuch der Versammlungen gestreift und der Ansicht Ausdruck gegeben, bei einem Delegierten-system würde es damit besser bestellt sein. Ich empfehle dagegen dem Verfasser in den Berliner Mitteilungsblättern die Klagen über schlechten Besuch der Delegierten-sitzungen zu lesen, in denen ständig die — manchmal auch ausgeführte — Drohung wiederkehrt, die fehlenden Besten namhaft zu machen. Eine Maßregel, die bisher einen vollständig negativen Erfolg erzielt hat.

Wir in Berlin haben seit einer langen Reihe von Jahren das Delegierten-system in kleinem Maße. Die bestehenden Mitglieder-versammlungen wurden feinerzeit aufgehoben und durch Delegierten-versammlungen ersetzt. Dafür sollten — wie auch jetzt in dem Artikel angeregt wird — Bezirks-versammlungen stattfinden. Bezirks-versammlungen haben 2 oder 3 stattgefunden, dann hat man sie etwas von ihnen gehört. Die Erfahrungen, die man damit gemacht hat, will ich kurz zitieren. Nach dem Berliner Ortsstatut kann jede Werkstube auf 3 bis 25 Mitglieder einen Delegierten, auf 25 bis 50 Mitglieder zwei Delegierte und auf je folgende 50 Mitglieder einen weiteren Delegierten entsenden. Die kombinierte Delegierten-sitzung, wie man dieselbe nannte, sollte von der Ortsverwaltung einberufen und in der „Buchbinder-Zeitung“ mit Tagesordnung bekanntgemacht werden. Diese Bestimmung verfolgte den Zweck, daß sich die Mitglieder mit ihrem Delegierten über die zur Debatte stehenden Fragen vorher verständigen könnten. Etlichemal wurde der Bestimmung gemäß verfahren. Aber bald hörte man als einfaches Mitglied nichts mehr davon. Die Delegierten mußten wohl die Sitzungen — ob auf Anweisung entzieht

müssen wir sie nehmen, vom den Tieren nehmen, die unsere Feinde sind. Fah an, hilf mir doch, komm, ach, nicht mehr frieren brauchen in den kalten Nächten!“

Wie ein Laumel war es über den Mann gekommen. Mit kraftvollen Händen zauselte und ritzte und zog er an dem Fellstücken, und als er sich nicht gleich lösen wollte von der hastenden Haut, half er nach mit dem spitzen Steinstück, das ihm gestern als Waffe gebient. Und Gabba, die ihm zuerst erstaunt und verständnislos zugeschaut, sie begriff plötzlich sein Tun und legte mit ihrer Hand an das Werk, mit demselben Eifer, der gleichen hastenden Bewegsamkeit.

Stundenlang mühten sie sich so. Sie vergaßen den Hunger und kuspanden kaum die scharfe Kühle der Morgenfrühe. Und als das letzte hemmende Fleischstückchen losgetrennt war, warf sich Lenn das Fell um die Schultern, es saß an dem Körper ziehend, und stand dann regungslos, ganz im Ranne dieser nie gefühlten Wärme, die jede Lebensempfindung steigerte, ihm die kühne Wagemut zurückgab, die die unerklärliche Wandlung der umgebenden Natur ihm fast genommen.

Dann ließ er es zu den Hüften gleiten, die schmalen Fellstreifen der Laxe ineinander schlingend, und reichte dem Weibe die Hand.

„Komm hinunter jetzt, Gabba, unten sollst Du die Hülle haben, beim Absteigen würde sie Dich nur hindern.“

„Und Du?“

Er warf den Kopf in den Nacken, und seine Augen glänzten.

„Gibt es nicht da unten auch Tiere?“

Und langsam, sich vorsichtig über die klirrenden Felsplatten löstend, stiegen die Menschen zu ihren heimatischen Wäldern hinauf, die ersten, die es gelernt hatten, sich vor der Rauheit des nahenden Winters zu schützen.

sich meiner Kenntnis — als Amtsgeheimnis betrachten. Nur gute Freunde oder der Kassierer der Werkstube erfahren, wann eine Delegierten-sitzung stattfand. Daß diese Erfahrungen geeignet sind, jemand zum begeisterten Anhänger des Delegierten-systems zu machen, ist nicht gut anzunehmen. Doch was noch nicht gut ist, das kann in Zukunft besser gemacht werden. Die Entwidlung drängt ohne Zweifel darauf hin, und darum ist es gut, daß wir uns mit der Sache beschäftigen und unsere Stellungnahme dazu präzisieren. Vor allem haben die Kolleginnen die Augen offen zu halten und die Sache mit dem größten Interesse zu verfolgen. Ihre Forderung muß dahin gehen, eine angemessene Vertretung zu erhalten, denn die Zahl der weiblichen Mitglieder übersteigt die der männlichen um rund 1500. Ferner müßten die Delegierten-versammlungen und deren Tagesordnung in der „Buchbinder-Zeitung“ bekanntgemacht werden. Die Delegierten der Werkstuben müßten verpflichtet werden, den Mitgliedern Berichte zu erstatten. Eventuell müßte die Ortsverwaltung gehalten sein, eine Berichterstattung im Mitteilungsblatt einzurichten, das jedem Mitgliede zugänglich gemacht wird.

Dieses wären meine Vorschläge zur Versammlungsreform. Ich hoffe, daß noch viele aus den Reihen der Mitglieder kommen werden, damit diese Frage nach allen Seiten beleuchtet werden kann.

Berlin.

-a-

II.

Die Frage einer Versammlungsreform, zu welcher ein Artikel in Nr. 34 der „Buchbinder-Zeitung“ Stellung nimmt, ist sicherlich ein aktuelles Thema. Läßt es sich doch nicht bestreiten, daß der Besuch von Versammlungen, die sich mit rein verwaltungsrechtlichen Fragen beschäftigen, sehr oft viel zu wünschen übrig läßt. Der Artikel macht nun den Vorschlag, in Zukunft Delegierte in die Generalversammlungen zu senden. Allein die Gründe, welche er anführt, um einer solchen Versammlungsreform das Wort zu reden, scheinen mir doch unglücklich gewählt! Im Anfang des Artikels heißt es: „Der Aufbau der freien Gewerkschaften trägt als hervorsteckendes Moment eine ausgesprochene demokratische Note.“ Hierbei sollte dem Verfasser eigentlich schon die Ursache des schlechten Versammlungsbesuches bewußt geworden sein. Denn wenn wir das demokratische System auch auf die Verwaltung übertragen würden, bekämen unsere Mitglieder sicherlich mehr Interesse am Verbandsleben. Dies würde natürlich bedingen, daß wir unsere Verbandstage aufheben, welche in Zukunft sowohl nur noch Beamtenkonferenzen sein werden, und statt dessen das Urwahlsystem einführen. Müßten doch dadurch sich unsere Mitglieder mehr mit Verbandsangelegenheiten beschäftigen, schon um zu wissen, wie sie ihre Stimme abzugeben haben.

Des weiteren heißt es in dem Artikel, daß ein schlechter Versammlungsbesuch lähmend auf die Funktionäre einwirken müsse. Auch dies scheint mir kein stichhaltiger Grund; kann ich mir doch nicht denken, wie dadurch jemand in seiner Tätigkeit für den Verband eingeschränkt wird oder gar eine glatte Geschäftsführung nicht möglich wäre. Ferner soll ein einflussreicher Kollege in einer schlecht besuchten Versammlung mitunter in der Lage sein, seine Wünsche durchzusetzen. Wie dies ein Grund sein kann, um einen Teil unserer Mitglieder von den Generalversammlungen auszuschließen, ist mir unbegreiflich. Haben es doch die Mitglieder jederzeit in der Hand, nicht zuzustimmende Beschlüsse wieder umzustossen. Am allerwenigsten scheint es mir aber dazu geeignet, unsere Mitglieder mehr für den Verband zu interessieren, wenn es heißt, „daß es zu Unzutraglichkeiten führe, weil in unserem Verband jedes neuentretende Mitglied genau soviel Abstimmungsrecht habe wie die älteren“. Welcher Schrei von Entzweiung würde nicht durch das ganze Deutsche Reich gehen, wenn die in Deutschland herrschenden Klassen die neu hinzugekommenen Wählermassen mit solchen Argumenten abfertigen wollten.

Was nun die Wahl von Delegierten betrifft, so scheint mir diese überhaupt überflüssig. Werden schon in den Vertrauensmänner-versammlungen alle inneren Verwaltungsfragen erledigt, so könnten diese auch gleich als Generalversammlungsvertreter fungieren und dem Unheil wäre abgeholfen. Doch sind hoffentlich die Mehrzahl der Mitglieder nicht damit einverstanden, daß sie solchen antidemokratischen Tendenzen Rechnung tragen.

Wenn irgend etwas zur Gebung des Versammlungsbesuches beitragen kann, so ist es in erster Linie ein **A u d v e r b o t**. Sicherlich werden viele Kolleginnen und Kollegen durch diesen Qualm und Gestank abgehalten, die Versammlungen zu besuchen. Ist es doch eine Schmach für einen großen Teil der Kollegenschaft, daß sie nicht von selbst zu der Ueberzeugung gelangen und in einem Versammlungs-

raume das Rauchen einstellen. Auch könnte gegen zu vieles Reden einmal Front gemacht werden. Ist schon in Generalversammlungen, in denen ein gedruckter Bericht vorliegt, eine Wiederholung desselben durch einen Berichterstatter überflüssig, so ist es mitunter eine richtige Strafe, zuhören zu müssen, wie mehrere Redner immer wieder dasselbe vorbringen, statt sich nur auf das Neue zu beschränken. Ich glaube, wenn wir unser Versammlungs-wesen in obiger Weise reformierten, daß sich dann sicherlich der Versammlungsbesuch heben ließe. Sollten aber wirklich unsere Versammlungen auf Kosten eines Teils unserer Mitglieder eingeschränkt werden, so wäre mir ein schlechter Versammlungsbesuch immer noch lieber wie gar keiner. Uebrigens, wo sollten dann unsere Mitglieder das Verwaltungs-wesen kennen lernen? R. S c h u l z e - Leipzig.

III.

Der in Nr. 34 unserer Zeitung erschienene Artikel über „Versammlungsreform“ will das jetzige System der direkten Mitglieder-versammlungen umwandeln in Delegierten-versammlungen. Er wird damit begreiflicherweise nicht nur in großen, sondern auch in mittleren Zahlstellen eine lebhaftere Diskussion entfachen. An und für sich existiert ja schon in den großen gewerkschaftlichen Organisationen dieses System, was allerdings mit unserem Beruf deshalb nicht zu vergleichen ist, weil wir noch zu viel — auch in großen Zahlstellen — mit Kleinbetrieb zu rechnen haben und eine Delegation mit viel Schwierigkeiten verbunden ist. In einem schlechten Versammlungsbesuch haben ja so ziemlich alle Zahlstellen zu leiden, man braucht bloß die Berichte zu verfolgen. Wenn von den Kollegen gibt es nicht einen Stich durchs Herz, wenn er sieht, daß von so und so viel hundert Mitgliedern bloß 30-40 in der Versammlung erschienen sind. Ich gebe zu, daß es Großstädten wie Berlin, Leipzig usw. nie gelingen wird, eine große Masse an einen zentralen Punkt zu dirigieren. Aber das liegt in der Natur der Sache. Wenn man unsere heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse in Betracht zieht, so ergibt sich das von selbst. Bei der kolossalen Ausdehnung, die unsere Großstädte annehmen, wird der Arbeiter immer mehr nach außerhalb gedrängt, so daß der Versammlungsbesuch bei vielen Kollegen — und das sind nicht die schlechtesten — lediglich eine Weigrase ist und die deshalb lieber zu Hause bleiben, als einen einständigen oder noch weiteren Weg ins Versammlungslokal machen. Man braucht ja nur in einer großen Zahlstelle wie Berlin eine Versammlung mitzumachen und wird gleich bemerken, daß es mit wenig Ausnahmen fast immer dieselben sind und von zehn Diskussionsrednern sind es mindestens acht, die in jeder Versammlung die Interessen der Organisation vertreten und die jedesmal am Platze sind. Die große Masse erscheint erst auf der Bildfläche, wenn „was los“ ist, d. h. wenn der Verband daran geht, ihre Lage zu verbessern. An und für sich bleibt es für die Organisation gleich, wie deren Verwaltungs-geschäfte erledigt werden, ob durch direkte oder durch Delegierten-versammlungen. Es fragt sich bloß, ob der einzuschlagende Weg der richtige ist, und da wird sich jeder, der seine ganze Kraft dem Verbands-widmet und der immer auf dem Posten ist, sagen, daß dieses System dem Unheil, an dem wir krank, auch nicht ganz abhelfen wird. Der Zweck des Versammlungsbesuches soll ja nicht nur der inneren Verwaltung des Verbandes dienen, sondern in erster Linie das Solidaritätsgefühl, das Bewußtsein des einzelnen stärken, damit dieser sich nachher wirklich als ganzes, aufrichtiges und festes Glied unserer Organisation fühlt. Es ist vielleicht als ein glückliches Geschick zu betrachten, daß in derselben Nummer hinter dem Problem, wie man den Versammlungsbesuch reformieren könnte, ein Artikel erschien, der sich mit der Fluktuation in unseren Reihen beschäftigt. Diese beiden Fragen sind so eng verknüpft, daß man sie, wenn es nicht zu weit führen würde, in einem behandeln könnte. Denn wenn man das bekämpfen will, muß man das andere heben. Hat einmal ein gewonnenes Mitglied einige Versammlungen besucht und den Wert der Organisation kennen gelernt, die Kollegialität und Solidarität aufgenommen, da wird nicht mehr hinter denselben herzulaufen sein, sondern es wird gern und willig seinen Beitrag entrichten und ein tüchtiger Mitstreiter im Kampf mit dem Kapitalismus werden.

Wie man in großen Zahlstellen jedem Mitgliede die Gelegenheit geben soll, am Verbandsleben teilzunehmen, dazu möchte ich zum Schluß einen Vorschlag machen, der, wenn er einmal Fuß gefaßt hat, sich dankbar erweisen wird. Man soll eine große Zahlstelle in verschiedene Bezirke einteilen. Die Mitglieder der Bezirke halten ihre Versammlungen ab, wählen ihren Bezirksvorstand und rechnen alle Quartale selbstverständlich mit der Hauptleitung der Zahlstelle ab und diese Bezirksvorstände bilden auch gleichzeitig die innere Verwaltung der Zahlstelle, die alle Quartale mit der Hauptleitung zusammen-

Kommen oder auch nach Bedarf — je nachdem wie es die Verhältnisse erheischen — über das Wohl und Wehe der Zahlstelle beraten. Es wäre damit erreicht, daß die Mitglieder nicht ganz ausgeschaltet würden von der Mitarbeit an der Organisation, denn sie könnten in den Bezirksversammlungen ihre Anträge und Wünsche dem Vorstand übermitteln, um dann in der kombinierten Versammlung mit der Hauptleitung zu beraten. Selbstverständlich sollen diese Bezirksversammlungen nicht nur der inneren Verwaltung dienen, sondern auch durch belehrende Vorträge und Unterhaltungen den geistigen wie geselligen Verkehr der Mitglieder heben.

Man wird sich wundern, daß jemand von der „Probing“ es unternimmt, mit derartigen Vorschlägen zu kommen, wo er doch gar nicht die Verhältnisse kennt. Da möchte ich zur Beruhigung sagen, daß durch langjähriges herumwandern ich auch Gelegenheit gehabt habe, große Zahlstellen kennen zu lernen, darunter auch Berlin.

Ich rezipiere meine Ausführungen dahin, daß man die Versammlungen nicht einjährig anstellen soll, sondern man soll sie heben zum Wohle und Segen unseres Verbandes.

Ludwigshafen a. Rh.

R. R.

IV.

Es ist nicht meine Aufgabe, mich mit allen Ausführungen des Artikels „Versammlungsreform“ in Nr. 34 zu befassen. Deshalb will ich mich darauf beschränken, meine Ansicht über die Einführung und Zweckmäßigkeit des Delegierten Systems in den größten Zahlstellen zum besten zu geben und den Wunsch wiederholen, daß sich recht viele der berufenen Kollegen hierzu äußern. Die hierüber gemachten Ausführungen in Nr. 34 finden meine Zustimmung. Auch ich halte das Delegierten System als zweckmäßig und dazu angetan, eine regere Verbandstätigkeit zu erwecken sowie auch den Versammlungsbesuch zu verbessern. Nicht allein das, durch die bessere Abwicklung der geschäftlichen Arbeiten würde sicher in den Delegiertenversammlungen noch soviel Zeit erübrigt, um diese zur weiteren Aufklärung und Weiterbildung der Delegierten ausnützen zu können. Hierdurch würde das Interesse an den Verwaltungsarbeiten bei den Mitgliedern geweckt und erhält so die Verwaltung mit der Zeit eine ganze Anzahl tätiger Kollegen, die in den Stand gesetzt sind, Werkstubeversammlungen, die sich als notwendig erweisen, selbstständig abhalten zu können sowie kleinere Zwischenfälle im Betrieb allein zu regeln. Zweifellos würden dadurch eine Reihe besonders tätiger Kollegen zu anderen nützlichenden Arbeiten freigestellt, die jetzt leider sehr oft dazu verdammt sind, außerordentlich unfruchtbare Arbeit zu leisten.

Für die Mitglieder halte ich die Ansetzung von Bezirksversammlungen als das Richtige. Diese Versammlungen sollten aus Zweckmäßigkeitsgründen am besten sofort nach Geschäftsschluss abgehalten werden. In diesen könnte dann das alles zur Aufklärung der Mitglieder getan werden, was notwendig ist, um dieselben zu geschulten Gewerkschaftlern zu machen. Allzuoft hört man von den tätigen Kollegen den Ausspruch: „Die Quantität in unserer Organisation steigt erfreulich, aber leider läßt die Qualität nach“. Hier einen Ausgleich herbeizuführen, dazu bedarf es selbstverständlich der Mitarbeit aller Kolleginnen und Kollegen und wir werden desto eher zum Ziele kommen, wenn wir mit unserem Versammlungsleben entsprechend den gemachten Vorschlägen eine Umwandlung vornehmen.

Was wird aber gegen die Einführung des Delegierten Systems eingewandt? Da wird vor allem angeführt, daß die Versammlungsräume bisher immer noch groß genug sind, um die Versammlungsteilnehmer aufnehmen zu können und solange dieses noch der Fall sei, liege durchaus kein Grund vor, eine Aenderung in dem Bestehenden eintreten zu lassen. Ganz richtig ist es ja, daß die Versammlungen nicht an Ueberfüllung leiden, Erscheinen doch selbst in der größten Zahlstelle kaum mehr als 5 Proz. der Mitglieder in den Generalversammlungen. (Hat man nicht auch schon Versammlungen gehabt, in denen kaum ein Prozent der Mitglieder anwesend waren?) Leider ein bedauerliches Zeichen, aber es ist nun einmal so. Wenn nun so lange mit einer Versammlungsreform gewartet werden soll, bis die Versammlungen überfüllt sind und kein entsprechend großer Saal mehr zu erhalten ist, dann ist eine Reform noch lange nicht zu denken. Aber mich drängt es gerade deshalb dazu, das Delegierten System zu empfehlen, weil der Besuch der Versammlungen ein so überaus Möglicher ist.

Weiter wird angeführt, es gibt noch eine ganze Reihe Kolleginnen und Kollegen, die regelmäßig die Generalversammlungen besuchen. Diesen würde nachher die Möglichkeit genommen, an der Erledigung der Verbandsangelegenheiten teilzunehmen.

Da ist zu beachten, daß diesen Mitgliedern auch sicherlich vor allen anderen ein Mandat als Delegierter gegeben wird, eben weil sie sich schon seither als gute und treue Versammlungsbefucher erwiesen haben.

Und dann wird das demokratische Prinzip hergeholt! Hiergegen kann man mit Recht einwenden, daß unsere Verbandstage ja auch auf Grund des Delegierten Systems abgehalten und die weittragendsten Beschlüsse dort gefaßt werden, ohne daß das Selbstbestimmungsrecht der Mitglieder darunter leidet; mithin und noch um vieles besser wird dieses in den größten Zahlstellen der Fall sein. Heute kommt es in Berlin z. B. oft vor, daß die Generalversammlungen 100—200 Teilnehmer aufweisen. Diese sind in der Lage — selbstverständlich nach bestem Gewissen und Ermessen — die vorliegenden Fragen zu entscheiden, obwohl hinter ihnen niemand steht, der sie in ihren Anschauungen stützt. Anders bei Anwendung des Delegierten Systems. Dort kann man mit der mehrfachen Teilnehmerzahl rechnen, die sich in allen Fällen auf ihre Mandatgeber stützen kann, mit denen sie über wichtigere Angelegenheiten vor dem Statfinden der Generalversammlungen beraten kann.

Feststehend ist allerdings, daß nicht alles sofort nach Wunsch gehen wird, sondern es bedarf selbstverständlich erst einer Uebergangszeit, ehe sich alles an diese event. Neuregelung gewöhnt hat.

Berlin.

—m—e.

Fluktuation und Beitragszahlung.

In dem bezüglichen Artikel der „Buchbinder-Zeitung“ Nr. 34 sind ganz beherzigenswerte Winke angegeben, um die in dem Artikel geschilderten Mißstände zu beseitigen. Ich habe schon öfters in unserer Zahlstelle darauf hingewiesen, als Obmann der Agitationskommission auch praktisch verwertet, daß eine derartige Kommission nicht nur ihr Ziel darauf zu richten hat, neue Mitglieder zu gewinnen, sondern die Gewonnenen auch für uns zu halten. Sollte jemand mit seinen Beiträgen rezidieren oder seinen Austritt erklären, so hat nicht sofort der Kassierer den Betreffenden zu streichen, sondern er teilt die Adresse desselben der Agitationskommission mit. Diese versucht nun den Betreffenden über sein schädliches Tun aufzuklären und ist dadurch mancher Erfolg zu erzielen. Auch hat die Kommission die Präsenzliste zu überwachen und die regelmäßigen „Versammlungsschwänzer“ durch schriftliche, später persönliche Einwirkung zu bewegen, die Versammlungen zu besuchen. Sind doch namentlich die regelmäßigen Versammlungen das beste Erziehungsmittel mit, um tüchtige und überzeugte Mitglieder heranzubilden. Wo weibliche Mitglieder beschäftigt sind und naturgemäß ein öfterer Wechsel des Personals eintritt, müssen in regelmäßigen Zeitabschnitten Werkstubeversammlungen anberaumt und Vorträge über: „Zwecke und Ziele des Verbandes“ gehalten werden. Wie oft muß man es doch erleben, daß Kolleginnen dem Verband beitreten, regelmäßig ihren Beitrag zahlen, aber sonst von dem Wert der Organisation keine Ahnung haben. Kann man mit solchen Mitgliedern etwa eine Lohnbewegung siegreich beenden oder von ihnen gewerkschaftliche Schulung und Disziplin verlangen? Wohl kaum. Wir sehen also, wie notwendig es ist, eine Zweiteilung in unserer Agitationsart einzuführen. Um nun dem Uebel der Beitragsreste zu steuern, sind überall, wo mehrere Personen in einem Betriebe beschäftigt sind, Werkstube Kassierer bezw. Vertrauensmänner zu wählen, während bei den übrigen Mitgliedern durch Hauskassierer die Beiträge eingezogen werden können. Auch hierdurch ist die Möglichkeit eingeschränkt, daß jemand wegen rezidierender Beiträge gestrichen wird, wodurch zugleich die Quartalsabrechnung regelmäßig und pünktlich abgeschlossen werden kann. Vielleicht ist auch zu erwägen, ob es angebracht ist, diejenigen Mitglieder, welche bei der Quartalsabrechnung mit Resten abrechnen, öffentlich in der Versammlung bekanntzugeben. Was das Zahlen in eine höhere oder niedrigere Beitragsklasse anbetrifft, so muß stets danach getrebt werden, den Neuaufgenommenen für die höhere Klasse zu begeistern, da es später sehr schwer fällt, die Mitglieder, wenn sie einer niedrigen Klasse angehören und der Verdienst ein besserer geworden ist, zu bewegen, nun der höheren Klasse beizutreten. Der nächste Verbandstag muß sich mit dieser Frage beschäftigen, und will ich nur hoffen, daß es so kommt wie im Buchbinderzeithilfsarbeiter-Verband, der eine Grenze bei den Löhnen gezogen hat, wo jemand verpflichtet ist, in die höhere Klasse zu steuern.

Bottsdam.

E. H.

Bucheinband und Publikum.

Man muß es den Vertretern der künstlerischen Richtung und auch denen des Handwerks in unserem Gewerbe, speziell im Buchbinderberufe, zugestehen, daß sie jederzeit alles aufwenden, um für sich und ihre Bestrebungen die Aufmerksamkeit des großen Publikums zu erzwingen. Auf alle nur denkbare Art und Weise und mit allen Mitteln machen sie für ihre Ansichten Propaganda, und es ist auch zweifellos, daß sie mit diesen bis zu einem hohen Grade recht haben. Die Wiener „Buchbinderei- und Kartonnagen-Zeitung“ brachte erst jetzt wieder eine Abhandlung über: „Buch einband und Publikum“, die mit viel Geschick den Interessen des Kunsthandwerkes dient und die auch von solchen unterschrieben werden kann, die nicht bedingungslos den Spuren des künstlerischen oder handwerklichen Momentes in unserem Gewerbe zu folgen vermögen. Wir geben diese Abhandlung im folgenden zum wesentlichen Teile wieder:

Wir sind stark interessiert, daß das Publikum die rechte Kenntnis und damit eine gerechte Schätzung des guten Bucheinbandes gewinne. Im großen ganzen weiß das Publikum zurzeit noch nicht einmal zwischen dem in seiner Art gewiß trefflich gefertigten Fabrikbände der Großindustrie und dem einzelnen von der Hand des Fachmannes, gleichviel, ob einfach ausgeführten oder künstlerisch entworfenen und danach hergestellten Sortimentsbände zu unterscheiden. Es weiß die Vorzüge des stückweise erzeugten Bandes nicht zu würdigen, kennt die Nachteile des massenweise hergestellten nicht. Das betrifft in erster Linie die Haltbarkeit des fertigen Buches, also die Technik, doch auch in zweiter Hinsicht kommt ihm der Unterschied nicht zum Bewußtsein in der Bewertung der künstlerischen Ausstattung. Es ist ihm fremd, daß, während die Bände der Massenerzeugung eine uniforme Ausstattung haben, die beim Sortiments- oder Kunstbuchbinder hergestellten in jedem Exemplar anders werden müssen, weil jeder Stempel einzeln mit der Hand gedruckt wird und daher bei Wiederholung desselben Entwurfs nicht ein Stück dem anderen vollkommen gleichen kann. Das Publikum weiß aber von anderen kunstgewerblichen Gegenständen her, daß gerade in diesen Ungleichheiten für den Kenner, hier also den Bücherfreund, ein eigener Reiz liegt, der den Wert des einzelnen Stückes nach oben beeinflusst.

Man benütze deshalb jede Gelegenheit, das Publikum zu belehren und in seiner Vorliebe für ein gut ausgestattetes Buch zu beeinflussen. Man weise es darauf hin, daß das Buch an sich uns ein treuer Freund ist, der uns in schweren Stimmungen erhebt und uns in Nöten und Sorgen beistht, uns oft ein Tröster und Ratgeber ist, den wir nicht missen möchten. Und unsere Freunde wollen wir doch lieber in einem netten, ordentlichen Kostüm statt in Lumpen und Fegen herumlaufen sehen. Deshalb ist es unbegreiflich, wie Menschen, die oft so sehr auf Nebenächlichkeiten achten, arglos darüber hinwegsehen, ob sie in einem hochfahigen Röche lesen oder in einem einfach oder besser gebundenen. Ein guter Anzug nimmt von vornherein ein und ebenso wird man auch ein gut gebundenes Buch mit ganz anderer Lust zur Hand nehmen und schon mit einer freudigen Voreingenommenheit an dasselbe herangehen. Und nun vollends, wenn wir eine Bibliothek haben. Mit welchem Genusse stehen wir da vor dem Bücher-schrank, ehe wir noch ein Buch herausgezogen haben, erfreut, wie sie so dastehen in Reih und Glied, angetan in Gala.

Früher war es noch nicht üblich, Bücher gebunden zu kaufen, das war nur für ganz vereinzelte Kategorien von Büchern Brauch, den Anfang machte mit dem Beginn des Großbuchbindereibetriebes die sogenannte Geschenkliteratur. Da waren findige Verleger so schlau, ungangbare Gebüchsbücher durch den prunkvollen Einband zu gangbaren zu machen. Damals verkaufte man nicht das Buch in dem schmutzen Einbände, nein, man verkaufte den schmutzen Einband mit einem Buch darinnen, zum Lesen war es „zu schade“, als „Schmutzstück“ im Bücher-schrank oder auf dem Bücher-tisch in der guten Stube erfüllte es ruhmreich seinen Beruf. Diese ersten Massenbände brauchten zu jener wenig kunst-kritischen Zeit auch nicht zu befürchten, daß man sie nörgelnd beurteilte, Kleinsprägung und viel Gold-plattendruck war das Bestimmende, von Stilbedenken wurde weder der Buchbinder, noch der Verleger, noch auch der Käufer bedrückt.

Abgesehen von diesen wenigen im großen hergestellten Richtungen, kaufte man die Bücher in Umschlag geheftet und wer Wert auf eine wenn auch noch so kleine nette Bibliothek legte, ließ sie sich nach seinem Geschmack von seinem Buchbinder binden. Damit hatte er es schon in der Hand, alle seine

Bände in eine gewisse Uebereinstimmung zu bringen. Da prangte denn nicht dies Buch in Grün, jenes in Rot und das in Blau, dies hatte nicht Goldschnitt und jenes Kammschnitt, es zeigte sich selbst zu jener kunstlosen Zeit eine kunstgeschmackliche Veranlagung. Wohin ist dieses instinktive Kunstgefühl gekommen, daß wir jetzt schon durch zwei Jahrzehnte hindurch uns abmühen müssen, es zu neuem Leben zu erwecken? Es ist nicht zu verwundern, wenn bei so bewandten Verhältnissen ein Bücherfreund die wehmütige Betrachtung anstellt: „Man nehme doch ein verblühtes Saffianbändchen aus der guten alten Zeit zur Hand: es ist in Form und Farbe ein kleines Individuum und etwas von der Eigenart seines Besitzers scheint ihm noch anzuhängen. . . .“

Und denke dann an die lange Reihe goldstropfender Geschenkbände, die uns bei jeder Gelegenheit freudestrahlend auf den Tisch gelegt werden, um uns getreulich bis zur Wähe zu geleiten, wenn wir sie nicht heimlich weiter verschicken. Und ein Graufen und Seufzen überkommt einen ob unserer pompösen und kulturverlassenen Zeit, deren zweites und drittes Wort doch Kunst und Kultur lautet.“

Solche Neuerungen in das Bücherkaufende Publikum getragen, können schon reichlich Verbesserung bringen, wir wären schon weiter in dieser Beziehung, hätten bei Beginn des Wiederaufblühens unserer Kunst die Akademiker ihre belächelten Vorzüge, statt an die Buchbinder, an die große Öffentlichkeit gerichtet. Die Buchbinder hätten der Nachfrage schon genügt und wären in künstlerischer Richtung dem Zuge der Zeit gefolgt.

Ist das Publikum auch noch nicht belehrt über Zweck und Wert des kunstvollen Bucheinbandes, ein schwaches Licht ist ihm doch bereits aufgegangen, aber es bedarf der größten Anstrengungen, diese erste Erkenntnis weiter auszubilden und zu festigen, es bedarf eindringlichster Ermahnungen, energischer Hinweis auf die Anforderungen, welche Geschmack und Bildung auf der einen Seite, Besiß und guter Ton auf der anderen an jeden stellen, der in der „Gesellschaft“ eine — wenn auch noch so bescheidene — Rolle spielen will. Wer gesellige Kreise bei sich sehen will, muß auch die Einrichtung danach haben und zu dieser gehört die nett gebundene Bibliothek, spielt man sich gar als Kunstmäzen auf, so darf es auch an den kunstvoll gebundenen Bänden nicht fehlen. Darum sollen wir unter Anführung dessen, wo es sich nur irgend tun läßt, suchen, das Publikum für den künstlerischen Bucheinband aufnahmefähig zu machen. Hat der Leu erst Blut geleckt, wird er wild und gierig, so wird der eben interessierte, zum Bücherliebhaber fortgeschrittene Kunstfreund, von dem Sport fortgerissen, sich nach Kunstbänden drängen, er wird von all den bekannten Künstlern ein Werk zu besitzen streben und Werke unbekannter Größen erstehen mit dem schönen Bewußtsein, einen jungen Fachkünstler „entdeckt“ zu haben.

Aber es ist die höchste Zeit, daß wir den kunstfertigen Bücherfreund dahin bringen, wir sind auf ihn angewiesen, denn schon heute wird auf buchbinderischem Kunstgebiete so viel geschafft, daß ein Absatzgebiet dafür dringend geboten ist. Und das Verhältnis zwischen Erzeugung und Verbrauch wird immer ungünstiger, denn die heutige Meisterschaft erzeugt schon weit über den Bedarf. Nun sorgen die fachlichen Kunstschulen für einen starken künstlerischen Nachwuchs und bilden nicht nur Kunstbuchbinder heran, sondern auch eine Reihe neuer Fachlehrkräfte, die ebenfalls wieder Fachkünstler heranzubilden, so daß die künstlerische Ueberproduktion sich ins Uferlose zu steigern droht. Darum sollten die Lehranstalten der Kunst einmal eine Erholungs- und Ruhepause gönnen, indem sie ihre Anstalt zur Pflegestätte des gediegenen, dabei geschmackvollen Gebrauchsbandes machen, bis der Bedarf die Erzeugung wieder eingeholt hat. Natürlich wäre bei dem Gebrauchsband der Bizerat erheblich einzuschränken, um nicht mit dem Luxusbande zum Wettbewerbe zu kommen. Denn mehr als bei allen anderen Arbeiten ist bei dem Kunstbände auf den Preis zu halten. Es ist nicht allein der Arbeits- und Materialwert, der hier seine Beachtung findet, auch der Kunstwert — als Eigenart, Schönheits- und Seltenheitsgegenstand — soll seine Würdigung finden. Aber unsere Künstler müssen sich beeilen, sich festzusetzen in der Gunst der zahlungsfähigen Bücherfreunde, denn wenn erst — die halbe Weiblichkeit in den Wettbewerben tritt (und sie ist ja auf dem besten Weg dazu), dann ist es aus mit guten Preisen und lohnenden Aufträgen, dann werden die Preise flott herabgedrückt und bald kann es kommen, daß es sich gar nicht mehr lohnt, Kunstbände zu schaffen.

Korrespondenzen.

Gespeert sind:

Deutschland.

Annaberg-Buchholz (für Kartonnagenarbeiter und Buchbinder).

Schweiz:

Neuenburg (Firma Delachaux u. Niestle).

Zuzug fernhalten:

Hainichen i. Sa.

Minden i. W.

Afcherleben und Umgegend



Hanau a. M. Vor Arbeitsannahme in der Buchbinderbranche erkundige man sich beim örtlichen Bevollmächtigten nach den bestehenden Verhältnissen.

Solingen und Zeil. Vor Arbeitsannahme erkundige man sich beim örtlichen Bevollmächtigten nach den bestehenden Verhältnissen.

Belgrad (Serbien). In der Firma Maricits und Jankovits sind Differenzen ausgebrochen. Vor Arbeitsannahme ist beim Vorstand des Belgrader Buchbindervereins Erkundigung einzuziehen. Es handelt sich vornehmlich um Liniierer.

Afcherleben. Zur Bewegung der hiesigen Papierwarenarbeiter und -arbeiterinnen ist zu berichten, daß einige Kollegen und Kolleginnen gekündigt wurde.

Kollegen und Kolleginnen! Unterstützt die Afcherlebener Papierwarenarbeiter! Das könnt Ihr, wenn Ihr schnell handelt. Denn die Konsumvereine lassen große Kosten von Papierarten und Papierbeuteln aller Art in Afcherleben anfertigen, bei denselben Fabrikanten, die die eingereichten Forderungen und das sehr höflich gehaltene Begleitschreiben mit der Kündigung einer Anzahl ihrer Arbeiter und Arbeiterinnen beantworteten, ohne auch nur das Ersuchen um Unterhandlungen zu beachten oder zu beantworten.

Frage daher überall bei allen Konsumvereinen unverzüglich an, ob sie Afcherlebener Verpackungen beziehen und beanlagt sie, unter Bezugnahme auf die zwischen Gewerkschaften und Konsumvereinen getroffenen Abmachungen, den Afcherlebener Fabrikanten zu berichten zu geben, daß die Konsumvereine nicht die koalitions- und tarifeindlichen Maßnahmen der Herren Scharfmacher unterstützen dürfen.

Auch auf die Warenhäuser und großen Firmen, die mit Arbeiterkundschaft zu rechnen haben, wolle Ihr im vorstehenden Sinne einwirken. Die armen Papierwarenarbeiter Afcherlebens bedürfen Eurer Hilfe und haben sie um so mehr verdient, als in Afcherleben noch wirkliche Hungerlöhne gezahlt werden.

Barmen-Elberfeld. Am 1. September fand in Unterbarmen eine außerordentliche Generalversammlung statt, die sich mit der Anordnung des Verbandsvorstandes und -Ausschusses bet. Abführung von einem Viertel der am Ort verbleibenden Anteile und der Wahl eines Kassierers beschäftigte. Kollege Schaab referierte. Einleitend bemerkte er, daß ihm das Thema nun bald geläufig sei, indem sich bereits drei Vorstandssitzungen und zwei Versammlungen mit dieser Materie befaßt haben. Er gab sodann einen historischen Ueberblick über die Anstellung der Bezirksleiter, sowie die Uebernahme der Ortsbeamten auf die Verbandskasse und schilderte die diesbezüglichen Verhandlungen auf dem Münchberger Verbandstag. Durch die Resolution Dietrich sei die Regelung der Angelegenheit dem Verbandsvorstand und -Ausschuß übertragen, es hätte aber wohl kaum einer der Delegierten daran gedacht, daß auch die beiden Bezirksleiter Pfüge und Groenhoff unter diese Resolution fallen und als Lokalbeamte der Zahlstellen, wo diese Kollegen zufällig ihren Sitz haben, betrachtet werden sollen. Er schilderte dann die Verhältnisse, welche dazu führten, daß sich die beiden Zahlstellen Barmen und Elberfeld verschmolzen haben. Einmal habe diese Frage einen fördernden Stoß bekommen durch die Haltung der Prinzipale, welche nicht allein für Elberfeld einen Tarif abschließen wollten, sondern auch wieder durch den Münchberger Verbandstag, der die Verschmelzung der Zahlstellen in zusammenhängenden Wirtschaftsgebieten empfahl. Um die Verschmelzung zu fördern und auch auf Wunsch des Kollegen Noth, der damals im Wuppertal anwesend war, übernahm dann Groenhoff die Kassengeschäfte. Die ständig

wachsenden Anforderungen an die Lokalkasse nötigten den Ortsvorstand dazu, wiederholt die Lokalbeiträge zu erhöhen. Die letzte Erhöhung trat mit dem 1. April dieses Jahres in Kraft und würde der Lokalkasse einen Zuwachs von rund 400 M. pro Jahr bringen, so daß dadurch unsere Lokalkasse auf eine solide Basis gebracht werden konnte. Da traf, gewissermaßen wie ein Blitz aus heiterem Himmel, ein Rundschreiben des Verbandsvorstandes vom 28. März ein, nach welchem eine Neuregelung der am Ort verbleibenden Anteile vorgenommen werden sollte, und zwar schon mit rückwirkender Kraft vom 1. Januar dieses Jahres an. In diesem Rundschreiben waren auch die Zahlstellen Chemnitz und Barmen-Elberfeld als solche einrangiert, die einen Lokalbeamten hätten und folglich unter diese Neuregelung fallen müßten. Der Effekt für die Zahlstelle in finanzieller Hinsicht war so, daß die Hälfte der am Ort verbleibenden Anteile der Beiträge an die Verbandskasse abgeführt werden sollte, was gegen 600 M. pro Jahr ausgemacht hätte, so daß nicht nur der durch die Erhöhung der Lokalkassenbeiträge zu erwartende Zuwachs vollständig aufgezehrt worden wäre, sondern noch die Hälfte mehr, so daß entweder eine abermalige Erhöhung der Lokalbeiträge hätte eintreten müssen oder aber der Austritt aus dem Gewerkschaftskartell notwendig geworden wäre. Der moralische Effekt sei eine tiefe Depression der Vorstandsglieder und eine große Erregung innerhalb der Mitgliederkreise über dieses unbedeutende Vorgehen des Verbandsvorstandes gewesen.

Da inzwischen anlässlich der Kartonnagen- und Etuisarbeiterkonferenzen in Leipzig eine Aussprache der Verbandsangehörigen stattgefunden hatte, habe man sich wieder beruhigt, in der Hoffnung, daß die Angelegenheit bis zum nächsten Verbandstag ruhen würde. Diese Auffassung war indessen irrig, indem der Verbandsvorstand auf seiner Absicht bestarrte.

Der Referent gab dann eine chronologische Uebersicht der in dieser Hinsicht durch die Ortsverwaltung unternommenen Schritte und brachte den Briefwechsel, soweit er diese Frage betrifft, zur Verlesung. Der Verbandsvorstand hatte inzwischen eine neue Vorlage gefandt, nach welcher die Anforderungen der Verbandskasse auf die Hälfte reduziert wurde. Der Zahlstellenvorstand glaubte diese neue Vorlage den Mitgliedern, zwar nicht aus rechtlichen, aber doch aus praktischen und Billigkeitsgründen, empfehlen zu sollen, aber leider habe die Generalversammlung vom 20. Juli diesen Antrag der Ortsverwaltung abgelehnt. Infolgedessen ist die Abrechnung noch nach dem alten Modus abgehandelt, aber vom Verbandskassierer abgeändert worden.

Kollege Schaab führte sodann eine Reihe von Zweckmäßigkeitsgründen an, weshalb die Ortsverwaltung zu dem einstimmigen Beschluß gekommen ist, den Anordnungen des Verbandsvorstandes Rechnung zu tragen. Selbst wenn man einen besonderen Kassierer wählen und Kollegen Groenhoff von seinen örtlichen Funktionen entbinden würde, käme die Zahlstelle wahrscheinlich auch nicht wohlfeiler davon, abgesehen von manchen anderen Unzuträglichkeiten, die eintreten könnten. Die letzte Instanz, an welche wir uns in dieser Angelegenheit wenden können, sei der nächste Verbandstag, da der Ausschuß schon gesprochen habe. In den Verbandstag habe sich die Zahlstelle zu wenden, um den rechtlichen Standpunkt feststellen zu lassen, ob Kollege Groenhoff als Lokalbeamter im Sinne der Münchberger Beschlüsse anzusehen sei oder nicht. Letzteres sei die Ansicht der Mehrheit in der Ortsverwaltung, darum sei ein unzweifelhafter Beschluß der höchsten Instanz unbedingt erforderlich. Zum Schluß empfahl Redner nachstehende Resolution der Ortsverwaltung zur möglichst einstimmigen Annahme:

„Die am 1. September 1912 im Hotel Segelich, Unterbarmen tagende außerordentliche Generalversammlung der Zahlstelle Barmen-Elberfeld beschließt aus Zweckmäßigkeitsgründen, das vom Verbandsvorstand angeordnete Viertel der Anteile an die Verbandskasse vom 1. April an abzuführen und beauftragt gleichzeitig den Zahlstellenvorstand, beim nächsten Verbandstag eine prinzipielle Entscheidung darüber herbeizuführen, ob Kollege Groenhoff als Lokalbeamter anzusehen ist.“

Kollege Groenhoff erklärte, daß er bereit gewesen wäre, das Defizit zu übernehmen. In der Ortsverwaltung habe man aber beschlossen, dieses dem Kollegen Schaab zu übertragen, um jeden Anschein persönlicher Interessiertheit zu vermeiden. Er ergänzte dann noch, namentlich vom kassentechnischen Standpunkt, die diesbezüglichen Ausführungen des Referenten. Sodann ging er auf die rechtliche Seite der Frage ein und betonte, daß er der einzige in der Ortsverwaltung gewesen sei, der den Standpunkt vertrete, daß der Verbandsvorstand und -Ausschuß auf Grund der Münchberger Verbandsbeschlüsse berechtigt sei, eine Regelung der Angelegenheit vorzunehmen. Im übrigen möchte er ebenfalls erfinden, daß der Vorstand des Verbandes annehmen und damit im Interesse des Ganzen diesen Konflikt aus der Welt zu schaffen.

Gelesene Nummern der „Buchbinder-Ztg.“ wirft man nicht fort, sondern gibt sie : an nichtorganisierte Kollegen weiter. :

Kollege Bergmann wandte sich entschieden gegen den Antrag. Er hätte an den ersten Ausführungen des Kollegen Schaab, sowie auch an den Briefen an den Verbandsvorstand seine Freude gehabt, aber nicht an seinen letzten Ausführungen. Für das Geld, welches wir an die Verbandskasse abführen sollten, ja sogar für die Hälfte desselben, könne man einen Kassierer aus Mitgliederkreisen entschädigen. Es würde ja traurig sein, wenn man dafür keinen passenden Kollegen finden könne. Er sehe nicht ein, warum denn gerade unsere Zahlstelle bluten solle, da doch auch die anderen Zahlstellen des Gaues ihren Vorteil von der Anstellung des Bezirksleiters hätten.

Auf den gleichem oder einer ähnlichen Standpunkt stellten sich die Kollegen Henje, Drennhaus und Klinter, während die Kollegen Siegel, Bremer, Schuß, Sundermann und Kappeler für den Antrag eintreten. Ein Schlußantrag beendete die Diskussion. Nach einem kurzen Schlußwort wurde der Antrag des Vorstandes mit allen gegen 8 Stimmen angenommen. Damit war der zweite Punkt der Tagesordnung, Wahl eines Kassierers, gegenstandslos geworden.

Unter „Verschiedenes“ wies Kollege Kappeler darauf hin, daß noch eine große Zahl Kollegen in die 3. Klasse steuern, die ihrem Verdienst nach in die 4. Klasse eintreten könnten. Wenn dieses geschehe, so würde das ebenfalls eine Stärkung der Lokalkasse bedeuten und auch im Interesse der Kollegen selbst liegen.

Groenhoff wies auf die im Buppertal herrschende Arbeitslosigkeit hin. Tausende von Textilarbeitern, ja sogar viele Bauarbeiter sind arbeitslos. In der vorigen Woche haben sowohl in Elberfeld, wie auch in Warmen zahlreich besuchte Arbeitslosenversammlungen stattgefunden. Was soll das erst im Winter geben? Dazu kommt nun noch die außerordentliche Lebensmittelverteuerung und die Fleischnot. Auch in unserem Beruf herrscht große Arbeitslosigkeit, namentlich in der Kartonagenbranche. Vielfach wird mit verkürzter Arbeitszeit gearbeitet, sonst würde das Arbeitslosenkontingent noch mehr anschwellen. Jetzt sind auch die Kollegen bei Koch u. Palm von neuem gekündigt worden, nachdem die Kündigungen in der vorherigen Woche wieder zurückgenommen waren. Das ist auch wieder so ein Kapitel zur „geschiederten“ Existenz des Arbeiters und zu den sogenannten „Lebensstellungen“. Dabei kommen von auswärts noch immerzu Anfragen von Kollegen, welche glauben, wie sonst so auch in diesem Sommer, Arbeit finden zu können. Es würde deswegen gut sein, den auswärtigen Kollegen diese Situation noch einmal durch die „Buchbinder-Zeitung“ zur Kenntnis zu bringen. In gleichem Sinne sprachen sich noch einige andere Kollegen aus, worauf die Versammlung um 1 1/2 Uhr ihr Ende fand.

Wir machen alle arbeitstüchtigen auswärtigen Kollegen auf die vorstehend geschilderte hiesige Situation und Arbeitslosigkeit aufmerksam und ersuchen auch die Ortsverwaltungen und Arbeitsnachweiseleiter, von vorstehendem Notiz zu nehmen.

Hanau a. M. In Nr. 33 der „Buchbinder-Zeitung“ gaben wir einen ausführlichen Bericht über die in Hanau a. M. bestehenden Verhältnisse und machten in Nr. 34, 35 und 36 darauf aufmerksam, daß speziell für die Buchbinderbranche Erkundigung eingeholt werden soll. Wie ist nun eine derartige Auskunft einzuholen? Nicht etwa, daß man sich nach der Firma allein erkundigt, sondern jeder Kollege müßte es sich zur Pflicht machen, anzugeben, wie alt er ist, ob ledig oder verheiratet und auf was er eingearbeitet ist, dann wird auch die richtige Auskunft erteilt werden können. Auch wird dann der Kollege der Gefahr, in eine schlechte Stellung zu kommen, nicht mehr ausgesetzt sein. Wir berichteten in Nr. 33 über die Firma Seydt Nachfolg. Dieser Bericht ist dahin zu ergänzen, daß der Inhaber, Herr Lorenz Lohberger, das ganze Jahr hindurch Gehilfen sucht. Er scheint sich auch nicht, sehr verdienstlich zu schreiben und wenn er einen hat, ihm einen Lohn von 22 M. anzubieten, obwohl Herr Lohberger ganz genau weiß, daß hier die Lebensmittelpreise wie auch Wohnungsmieten höher sind als in Frankfurt a. M. Es kann auch ruhig ausgesprochen werden, daß diese Firma im letzten Jahr der reinste Laubenschlag geworden ist. Wer sich also vor Schaden bewahren will, für den gibt's nichts Besseres, als richtig Auskunft einzuholen.

Rundschau.

k. 19. Generalversammlung des Hauptverbandes deutscher Ortskrankenkassen. Der diesjährige Ortskrankentag wurde vom 18.—21. August in Köln abgehalten. Die Tagung war von 396 Klassen, die 4 189 391 Mitglieder zählten, durch 905 Delegierte besetzt. Das erste Referat hielt Dr. Hanauer-Frankfurt a. M. über: „Gewerbekrankheiten

und Reichsversicherungsordnung“. Der Redner betonte, daß mit der Entwicklung der Technik die Gewerbekrankheiten in ganz erheblichem Maße zugenommen haben, daß dies aber in Ermangelung einer brauchbaren Statistik nicht zahlenmäßig nachzuweisen sei. Auch die Tuberkulose rangiert der Referent unter die Berufskrankheiten. Redner zeigte dann in großen Zügen auseinander, daß der Zusammenhang zwischen bestimmten Krankheiten und bestimmten Berufen sich sehr wohl nachweisen lasse, wenn die Krankentafelstatistiken so geführt würden, daß sie Angaben über den Beruf der Kranken enthalten und wenn die Anzeigepflicht bestche. Beides müsse angestrebt werden. Freilich wollten viele Arbeitgeber von der Einführung der Anzeigepflicht in den Krankentafelstatistiken nichts wissen, doch müsse der hieran interessierte Teil, die Krankentafeln bzw. die Arbeiter im allgemeinen, darauf drängen, denn nur dann könne einem Uebel zu Leibe gerückt werden, wenn es erkannt sei. Redner führte die Ortskrankenkasse der Kaufleute in Berlin als musterträchtig auf diesem Gebiete an und wünscht, daß nach deren Beispiel auch anderweitig verfahren werde, um brauchbares Material für die Arbeiterschutzgesetzgebung zu erhalten. Als sehr notwendig bezeichnete der Referent die Anstellung von Gewerbeärzten. Auch die Heranziehung von Arbeitern zur Kontrolle in den Betrieben sei wünschenswert. Da der § 363 des neuen Krankentafelgesetzes die Grundlage für die Prophylaxe gibt, so müsse im Interesse der Krankentafeln und ihrer Mitglieder ein möglichst ausgedehnter Gebrauch von diesen Rechten gemacht werden. Auch mit den Ärzten möge eine Vereinbarung dahin getroffen werden, daß diese zur Anstellung einer Schlußdiagnose veranlaßt würden. Jede Klasse, welche mit Eintritt der neuen Reichsversicherungsordnung sich nicht den § 363 zunutze mache, begehe eine schwere Unterlassungssünde. Redner forderte die Errichtung von medizinisch-statistischen Bureaus und Konstatiert mit Genugtuung, daß der angeführte Paragraf des Krankentafelgesetzes das jetzt mündlich bringe, was bekannte Sozialpolitiker schon vor 10 Jahren gefordert hätten. Nun möge man aber auch verstehen, die Situation auszuweichen.

Ein sehr wichtiges Thema: „Das Verhältnis der Krankentafeln zu den Ärzten“ behandelte Herr Drachel-Köln. Unter fast lautloser Stille der imposanten Versammlung schildert Redner in sehr anschaulicher Weise, wie seinerzeit der Leipziger Ärzteverband den geschehenden Körpergesundheit mit Vergeltungsmahregeln drohte, wenn man ihm nicht zu Willen sei und wie die gespannte Situation lediglich das Produkt des Verhaltens des Leipziger Ärzteverbandes sei. Der Referent erörtert weiter das unwürdige Verhältnis der einzelnen Ärzte zu ihrem Verbands durch die Unterschrift eines Meverjes, in dem sie sich völlig abhängig von dem Willen der Leitung des Ärzteverbandes machen. Mit vollem Recht habe selbst das Sächsische Ministerium Front gemacht gegen die Zumutungen des Ärzteverbandes. Das, was der Ärzteverband androhe, sei nichts weniger wie der Generalstreik, die Verweigerung ärztlicher Hilfe auf Grund nicht einmündiger Manipulationen. Die Krankentafeln befänden sich in der Verteidigungsstellung und böten die Hand zum Frieden auf einer vernünftigen Grundlage. Das unbedingte Festhalten des Ärzteverbandes an dem Königsberger Programm sei keine Basis, auf der verhandelt werden könne. Um ihre sozialen Aufgaben erfüllen zu können, bedürften die Klassen gewiß der Mitarbeit der Ärzte, deren nackter, wirtschaftlicher Interessentstandpunkt lasse aber jede soziale Auffassung von ärztlichen Berufen vermissen. Es sei nicht richtig, wenn vom Leipziger Verbands behauptet werde, daß eine wirtschaftliche Besserstellung der Ärzte nicht erfolgt sei. Die Bezüge aus den Krankentafeln seien von 2,13 M. pro Kopf auf 5,85 M. gestiegen. Trotzdem werde sich über die Honorarfrage reden lassen. Den Klassen aber einseitig ein bestimmtes System der Honorierung aufzuzwingen, das müsse arundfänglich und bestimmt zurückgewiesen werden. Der Leipziger Ärzteverband könne unmöglich erwarten, daß die Krankentafeln die wirtschaftliche Frage der Ärzte lösen könnten. Dazu müßten die Ärzte schon andere Wege einschlagen. Die Krankentafeln, welche zum Schutze der Arbeiter und für die Arbeiter ins Leben gerufen sind, haben soziale Aufgaben zu erfüllen im Interesse des Volkswohls, im Interesse der Allgemeinheit. Und dieses Volkswohl stehe höher als die wirtschaftlichen Interessen einer bestimmten Berufsgruppe. Da es dem Ärzteverband anscheinend an einer einsichtigen Leitung fehle, gesetzliche Hilfe den Krankentafeln aber nicht in genügender Weise zur Seite stehe, so müssen die Klassen sich selbst zu schützen suchen.

Am zweiten Verhandlungstage referierte Herr Eichstädt-Weimar über: „Einbringung der Beiträge für die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung durch die Krankentafeln“. Der Referent nahm Bezug auf die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen, wonach die

Beiträge für den genannten Versicherungszweig entweder von den Krankentafeln oder vom Arbeitgeber eingezogen werden können. Sieben Versicherungsanstalten (Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Thüringen, Braunschweig und die Hansestädte) haben den Krankentafeln die Einhebung der Gelder übertragen. Der Vortragende setzte nun auseinander, daß dieses Einhebungssystem vor dem durch die Arbeitgeber dem Vorzug verdient, weil es rationeller ist, den Widerwillen der Arbeitgeber gegen die Kleeerei beseitigt und vor allem, weil es dem Arbeiter Gewährt bietet, daß die Beiträge rechtzeitig bezahlt und ihm das Recht auf die Leistungen nicht verkirumert wird. Die Resolution des Referenten, die im Sinne seiner Ausführungen gehalten ist, wurde einstimmig angenommen.

Von den übrigen gehaltenen Referaten haben wir noch das von Gräff-Frankfurt a. M. über: „Das Dienstverhältnis und die Dienstordnung der Rajenangestellten“ hervor. Der Vorstand der Organisation der Rajenbeamten hat sich mit dem Hauptvorstande des Verbandes der Ortskrankentafeln auf eine Vorlage noch in den letzten Tagen geeinigt, die den Delegierten vorliegt und als Musterstatut für die einzelnen Rajen dienen soll. Der Referent ging die einzelnen Paragraphen durch und empfahl den Gesamtverband als ein zwischen beiden Teilen zustande gekommenes Kompromiß dem Verbandsrat zur Annahme. — Die Generalversammlung stimmte den Vorschlägen auch einmütig zu und beauftragte den Vorstand, in Verbindung mit der Organisationsleitung der Angestellten eine Dienstordnung im Sinne der Vorlage auszuarbeiten.

Als nächstjähriger Tagungsort wurde Breslau bestimmt.

Die englischen Gewerkschaften im Jahre 1911.

Dem soeben erschienenen Berichte des englischen Arbeitsamtes über die Gewerkschaften entnehmen wir, daß Ende 1911 nicht weniger wie 1168 Gewerkschaften mit 3 040 346 Mitgliedern (gegen 1153 mit 2 440 729 Mitgliedern im Jahre 1910) bestanden. Die Steigerung der Mitgliederzahl im Jahresdurchschnitt mit 23,33 Proz. ist die größte jemals erreichte. Die Gewerkschaften der See- und Hafnarbeiter verdreifachten ihre Mitgliederzahlen. Die Entwicklung der Gewerkschaften in den verschiedenen Industriegruppen veranschaulicht nachstehende Tabelle:

Table with 4 columns: Industriegruppe, Ende 1902, Ende 1907, Ende 1911. Rows include Baugewerbe, Bergbau, Metall-, Maschinen- u. Schiffbau, Textilindustrie, Bekleidungsindustrie, Eisenbahnen, Straßenbahn- u. and. Landtransportbetr., Seelenre, Hafnarb., Buchdruckgewerbe, Verschiedene Berufe, Allgemeine Arbeiter.

Abnahme o. Zunahme seit dem Vorjahr. - 0,7 + 13,9 + 23,3

Die Zahl der weiblichen Mitglieder stieg von 125 425 im Jahre 1902 auf 221 283 im Jahre 1910 und 272 858 in 1901; davon sind über 60 Proz. in der Textilindustrie beschäftigt.

Gewerkschaftsverbände bestanden 110 Ende 1911, mit zusammen 3 812 599 Mitgliedern, doch sind dabei viele Mitglieder mehr wie einmal gezählt, weil ihre Gewerkschaften mehreren Interessentverbänden zugleich angehören. Die eigentliche gewerkschaftliche Landeszentrale, deren Hauptaufgabe die Streikrückversicherung ist und der daher nur kleinere und mittlere Gewerkschaften angehören, zählte 861 482 Mitglieder gegen 710 994 im Vorjahre, die Föderation der Bergarbeiter 588 000, die Föderation der Maschinen- und Schiffbauergewerkschaften 401 472, und die im Berichtsjahre gegründete Transportarbeiterföderation hatte 200 185 Mitglieder.

Ende 1911 bestanden 247 Gewerkschaftskartelle mit 1 176 551 Mitgliedern, das sind 16,4 Proz. mehr als im Vorjahre. Durch die ungeheuren wirtschaftlichen Kämpfe konnten also die Unternehmer die englischen Gewerkschaften nicht vernichten, sie haben sogar eine kolossale Stärkung erfahren.

Schutz der Arbeitswilligen. Auf die Umfrage des Deutschen Handelstages, ob nach den Erfahrungen der Handelsvertretungen der Schutz der Arbeitswilligen bei Streiks mangelhaft sei und man dies auf das Fehlen ausreichender gesetzlicher Bestimmungen oder auf die ungenügende Handhabung der vorhandenen Bestimmungen oder worauf sonst zurückzuführen habe, hat sich die Handelskammer in Posen

